

antwortung, die in den letzten drei Jahrzehnten dessen Profil im wesentlichen bestimmt habe. Vieles lasse sich aber auf der Ebene nationaler oder regionaler Kirchenräte besser verwirklichen.

Wie schon bei der Sitzung im vergangenen Jahr sorgte der Bericht zu den Vorbereitungen der Jubiläumsvollversammlung in Harare an zwei Punkten für Diskussion (vgl. HK, November 1995, 611 ff.). Der eine betrifft die Wahl des Veranstaltungsortes; Mitglieder des Zentralausschusses monierten erneut die Menschenrechtslage unter dem Regime Mugabe und machten dies besonders an dessen repressiver Haltung gegenüber Homosexuellen fest. Anlaß zur Diskussion gab darüber hinaus erneut die Frage nach einer gemeinsamen Abendmahlsfeier bei der Vollversammlung in Harare.

Auch zu politisch aktuellen Vorgängen verabschiedete der Zentralausschuß in Genf wie üblich Stellungnahmen. Eine widmete sich der nach wie vor desaströsen Lage in Burundi, zwei weitere stellten die USA an den Pranger: wegen der wirtschaftlichen Sanktionen gegen Kuba zum einen, zum anderen wegen des neuerlichen Luftschlages gegen den Irak. Überdies richtete der Zentralausschuß an alle Mitgliedskir-

chen des ÖRK die Aufforderung, sich stärker für Aidskranke einzusetzen, sich überhaupt viel intensiver der Herausforderung von HIV/Aids zu stellen. Zum wichtigsten sozialetischen Unternehmen des ÖRK könne künftig das bei der Zentralausschußsitzung 1994 in Südafrika ins Leben gerufene „Programm zur Überwindung der Gewalt“ werden. Diese Überzeugung äußerte die deutsche Delegierte und Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages, *Margot Käßmann*, in Genf. Im Kontext dieses Programmes wurde jetzt unter dem Slogan „Frieden der Stadt“ eine Kampagne gegen Gewalt in Großstädten auf den Weg gebracht. In sieben ausgewählten Städten – unter anderen Rio de Janeiro und Johannesburg – sollen Kirchen, soziale Organisationen und Journalisten nach Wegen für eine „Kultur des Friedens“ suchen.

Das folgende Jahr erklärte der Zentralausschuß zum Ökumenischen Jahr der Kirchen in Solidarität mit den Entwurzelten. Alle Mitgliedskirchen und dem ÖRK verbundene Organisationen wurden aufgerufen, die Millionen von Menschen weltweit zu unterstützen, die gezwungen seien, Wohnung und Heimat zu verlassen, sei es politischer Verwerfungen, sei es der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen wegen. *A. F.*

Belastung in geradezu gegenteiligem Sinn. Zu dem Medieninteresse ist festzuhalten, daß es nicht nur die sogenannte „Sensationspresse“, sondern auch die „Qualitätsblätter“ erfaßte, aber auch der ungerne wahrgenommene Umstand, wie sehr in westlichen Demokratien Presse und elektronische Medien dem Publikumsgeschmack folgen, statt diesem die Richtung zu weisen.

Die Medien, von der von ihnen mitausgelösten Furore selbst am meisten angesteckt, sahen die katholische Kirche Großbritanniens von der Affäre als zutiefst erschüttert, was gewiß nicht der Fall war. Geradezu tröstlich nahmen sich da die aus der Kirchengeschichte zitierten Beispiele weit ärgerer Vorfälle, etwa am Hof der Renaissancepäpste, aus. Bemerkenswert war der Kontrast zwischen der konfus und betroffen reagierenden schottischen Kirchenführung und der Reaktion der katholischen Laien. So traurig diese der Vorfall stimmte, schienen sie sich doch mehr der Tatsache bewußt, daß die Kirche eine aus menschlichen Sündern zusammengesetzte göttlich gestiftete Einrichtung ist. Was in diesen Wochen allseits an Erschütterungen zu verzeichnen war, erwies sich jedoch in jeglicher Weise für die Kirche als kontraproduktiv.

Kein Ruhmesblatt für die Kirchenführung

Der schottische Primas und Erzbischof von Glasgow, Kardinal *Thomas Winning*, und Erzbischof *Keith O'Brien* von Edinburgh meinten, zuerst ihren „Mitbruder Roddy“ als beliebten Bischof charakterisieren zu müssen, als einen Priester mit dem Herzen am rechten Fleck, dem man bei seiner etwaigen Umkehr verzeihen, und den man, wengleich nicht als Bischof, so doch als Priester, wieder aufnehmen würde. Das mußte zumal in nicht-katholischen Kreisen erstaunen und entweder als fast unglaubliches Zeichen von Nächstenliebe oder als Nativität aufgefaßt werden. Die rechtskon-

Großbritannien: Viel Wirbel um einen Bischof

Der Fall des schottischen Bischofs Roderick Wright, der mit dem Zölibat in Konflikt geriet und sein Amt aufgab, hatte in Großbritannien ein gewaltiges Medien-echo. Die Diskussion um den Pflichtzölibat bekam dadurch zusätzliche Nahrung.

Die Skala der Verirrungen, die sich der Bischof der schottischen Diözese Argyll and The Isles, *Roderick Wright*, durch sein Verschwinden Mitte September leistete, hat einen außergewöhnlichen Meinungssturm in der britischen und, von dieser übernommen, in der Weltpresse ausgelöst. Anfangs

schien ein Nervenzusammenbruch das Motiv des 65jährigen gewesen zu sein, aber dann wurde seine Liebesbeziehung mit einer geschiedenen Frau und Mutter dreier Kinder dermaßen sexversessen ausgeschlachtet, daß man meinen konnte, das gar nicht mehr puritanische Britannien leide unter dieser

servative Ministerin *Ann Widcombe* schien dagegen mit ihrer Forderung, den Bischof zu exkommunizieren, wie das in früheren Zeiten geschehen wäre, ziemlich allein zu stehen. Bestenfalls wurde das ihrem Eifer als erst kürzlich konvertierte Katholikin zugeschrieben.

Bischof Wright – er leitete sein nur 11 000 Katholiken zählendes Bistum seit 1991 – hatte die frühere Krankenschwester *Kathleen MacPhee* in deren üblem Scheidungsverfahren pastoral beraten. Daraus war ein engeres Verhältnis entstanden. Das ist zwar für Psychologen eine bekannte Erfahrung, der die Seminarerziehung eindeutig noch nicht hinreichend Rechnung trägt, wie überhaupt seit der Wright-Affäre, z. B. von *Brendan Callaghan*, Superior des Jesuitenkollegs Heythrop, Kritik daran geübt wurde, wie wenig Beachtung das Thema Sexualität in der Auswahl und Schulung zukünftiger zölibatärer Priester finde.

Bischof Wright hatte Kardinal Winning brieflich von seinem Rücktritt informiert, weil er „körperlich und spirituell nicht mehr in der Lage“ sei, sein Amt auszuüben. Im Zuge ihrer Bemühungen, die schädliche Auswirkung des Skandals zu begrenzen, war die schottische Kirchenführung dann aber, um den aus der Politik bekannten Ausdruck zu verwenden, geradezu sträflich „sparsam mit der Wahrheit“ umgegangen. Zunächst erweckte sie den Eindruck, daß nur *eine* „Herzensdame“ in diesem bösen Spiel sei.

Sie konnte nicht ahnen, daß die andere, *Joanna Whibley*, die Wright in seinem Schreiben genannt hatte, kurz danach, als sie von seinem Verschwinden hörte, ihr jahrelang gewahrtes Schweigen brechen würde. Tränenüberströmt gestand sie im Fernsehen ihr Verhältnis mit dem Bischof ein. Aus Loyalität zu ihm habe sie seinen Namen auf dem Geburtsschein ihres jetzt 15jährigen Sohnes Kevin ausgelassen, der dann selbst am Bildschirm über das traurige Los eines vaterlos aufwachsenden Sohnes sprach. Ihr Fall sei keineswegs ein ungewöhnlicher, sagte Frau Whibley, und rief dazu auf, man solle sich dem Faktum zahlloser

alleinlebender Mütter von Priesterkindern bewußter stellen.

Dem nicht genug, hatte der schottische Kardinal auch den Umstand verschwiegen, daß die Kirchenoberen Bischof Wright schon einmal wegen seiner Liebschaften verhört hatten. Die Haushälterin in der bischöflichen Residenz, *Ileene McKinney*, hatte Briefe von vier Frauen mit sexuellen Anspielungen gefunden, und dies pflichtschuldig vermeldet. Das löste einerseits zwar ihre fristlose Entlassung aus, andererseits aber leugnete Bischof Wright diese unerhörte Anschuldigung. Daß ihm instinktiv eher geglaubt wurde als einer Frau, mochte dann vom Publikum nur noch zusätzlich als bezeichnend für die Mentalität von die menschliche Natur scheinbar so optimistisch beurteilenden Kirchenmännern angesehen werden.

Erinnerungen an den Fall Casey

Unfaßbar ist es, daß nach so vielen andernorts mißglückten kirchlichen Übertüchtungsversuchen bei Kinderschändungen oder Betrügereien die schottischen Bischöfe (sie bilden eine eigene Bischofskonferenz) noch nicht erkannt hatten, daß die Wahrheit irgendwie doch zumal ans heutige Tageslicht kommt, und Geistliche überdies im allgemeinen nicht das Zeug dazu haben, sich in schlangenhänelicher, weltlicher Gerissenheit mit Medienvertretern zu messen. So mußte auch der schottische Primas den beschämenden Verweis einer Fernsehgewaltigen einstecken: „Wenn man sogar einem Kirchenfürsten nicht mehr vertrauen kann, wem denn eigentlich sonst noch?“ Allein vom kirchlichen „Public-Relations“-Standpunkt aus war der „Fall Wright“ eine Katastrophe, zumal Kardinal Winning im Zuge seines „letzten Wortes“ den schottischen Reportern der Sensationspresse wegen ihrem „ungerechtfertigten Angriff auf Priester und unschuldig Beteiligte“ jegliche künftige kirchliche Unterstützung aufkündigte.

Die „Enthüllungen“ von Bischof Wright in dem Sensationsblatt *News of the World* machten die Dinge nicht viel besser. Die Zeitung hatte ihm eine erhebliche Geldsumme gezahlt, die ihm weitgehend als „Judaslohn“ angekreidet wurde. So wenig honorig es aber für einen Bischof sein mag, seine „Story“ zu verhökern, könnte man dies vielleicht zu seinen läßlicheren Sünden rechnen. Er hat schließlich keinerlei finanzielle Unterstützung von der Kirche zu erwarten und weder er noch Frau MacPhee verfügen über nennenswerte private Geldmittel. Die von ihm bewirkte Publikumsneugierde ist aber auch nicht als Sensationsgier abzutun. Unter den fünf Millionen Beziehern der *News of the World* dürfte es an Katholiken nicht fehlen. Wer zu Skandalen Anlaß gibt, kann sich seiner Hauptverantwortung nicht entziehen.

Der Abgang von Bischof Wright konnte an den des früheren irischen Bischofs von Galway, *Eamonn Casey*, erinnern. Dieser einst ähnlich populäre Fernsehbischof war 1992 als Vater eines 17jährigen Sohnes entlarvt worden, dessen Existenz wie auch sein Verhältnis zu der irisch-amerikanischen Mutter er zunächst in Abrede gestellt hatte. Dies war Auslöser einer ersten Krise im irischen Katholizismus. Bischof Wright hatte damals seine Sympathie für Gegner des Pflichtzölibats bekundet und auch den Vorschlag begrüßt, „viri probati“ zum Priesteramt zuzulassen: „Ich sehe darin keinen Konflikt bezüglich des Glaubens“, sagte er.

Seine eigenen Verirrungen sieht er jetzt anscheinend gefühlsmäßig bedingt: „Ich war sehr, sehr herunter... Im Interesse der Ehrlichkeit blieb mir nur mein Abgang übrig.“ „I am sorry“, beteuerte er. Aber was tat ihm denn eigentlich leid? Einigen Mitmenschen, darunter seinem vernachlässigten Sohn erhebliches emotionelles Leid zugefügt, und seine Mitpriester „tief verletzt“ zu haben. Und dann fügte er hinzu: „Es gibt einen Unterschied zwischen kalter Logik und Liebe, und in meinem Fall wurde sie zur Liebe.“ War sein Bischofs- und Priesteramt wirklich nichts anderes als „kalte Logik“?

So meinte *Janet Daley*, eine bekannte Kommentatorin jüdischen Glaubens im *Daily Telegraph*, echte Buße erfordere der katholischen Lehre zufolge eine aktive Bekundung von Reue und den ernstesten Entschluß zur Besserung. Die Ausdrucksweise des Bischofs dagegen scheine jedoch eher zu bekunden, daß er die heilsvermittelnde Rolle der Kirche mit der einer sozialen Beratungsstelle verwechsle. Dem konnte man katholischerseits wohl nur beschämt zustimmen.

Inzwischen hat der frühere Bischof auf einer Pressekonferenz seine Absicht, Frau MacPhee aus Liebe zu heiraten, bekundet und in ihrem und seinem Namen sein Bedauern über den der schottischen katholischen Kirche sowie ihren Angehörigen bereiteten Kummer ausgedrückt. Er gebe zu, sich gegen den von ihm akzeptierten Pflichtzölibat vergangen zu haben. Obwohl er nun nicht weiter Priester sein könne, würden beide versuchen, ihren katholischen Glauben nach bestem Vermögen zu leben.

Vom Standpunkt des konservativen katholischen Lagers aus verwies Pfarrer *Andrew Wadsworth* von der Inner-Londoner St. James's Kirche auf den Konflikt zwischen der seit den sechziger Jahren in den Seminaren gelehrteten Theologie und dem traditionellen kirchlichen Verständnis des Priestertums. Daraus seien die Konfusionen hinsichtlich des Zölibats entstanden. *Wadsworth* kritisierte im besonderen das kürzlich von der englischen Bischofskonferenz befürwortete Konzept einer Pastoral im Zusammenwirken von Priestern und Laienmitarbeitern.

Das Thema Zölibat ist akut

Kardinal *Basil Hume*, der Erzbischof von Westminster, hat als Primas von England und Wales keine Jurisdiktion über die schottische Kirche und war anfangs von dieser auch nur inadäquat über die Affäre unterrichtet. So erklärte sich seine erste Stellungnahme („der Zölibat ist ein Kirchengesetz, das jeder

Papst ändern kann“), die im linksstehenden *Guardian* gleich die Schlagzeile „Kardinal für Abschaffung des Zölibats“ auslöste. In der von ihm bekannten benediktinisch-gütigen wie liberal-ausgewogenen Einstellung mochte Kardinal *Hume* diesen irrigen Eindruck erweckt haben, zumal er auch bedauerte, wie viele gute Priester der Kirche verloren gingen, weil sie heiraten wollten. Daß er zugleich mit Ironie betont hatte, daß die hohen britischen Scheidungszahlen, die höchsten in Europa, gegenüber den relativ geringen Zölibatsbrüchen kaum als überzeugendes Argument für ein verheiratetes Priestertum bzw. die Abschaffung des Zölibats gelten könnten, wurde dann im Mediensturm überhört.

Der Fall *Wright* hat die Frage des Pflichtzölibats in Großbritannien auch wegen der Konversionswelle anglikanischer Geistlicher, die in unmittelbarer Reaktion auf die Einführung der Frauenordination aus der Staatskirche ausgetreten sind, akut werden lassen. Ihre Zahl wird auf zwischen 240 und 300 geschätzt, aber nicht alle wollen Priester werden, wie auch nicht alle verheiratet sind. Genaue Zahlen sind schwer zu erhalten, weil sie nur aus den Listen der jeweils in den einzelnen Diözesen zu Priestern geweihten Kandidaten erstellt werden könnten.

Zu Lebzeiten von Papst Johannes Paul II. seien in der Zölibatsfrage keine Veränderungen zu erwarten, schrieb die katholische Wochenzeitschrift *The Tablet*, die aus ihrer Befürwortung eines Zölibats auf freiwilliger Grundlage keinen Hehl macht. Der Fall *Wright* dürfte keinerlei Auswirkungen auf die von britischen Katholiken nach Annahme der Zeitschrift mehrheitlich bekundete Ablehnung des Zwangszölibats haben. *Tablet* zufolge fänden sich die britischen Bischöfe im Spagat zwischen Rom und ihrer Gefolgschaft. „Sie wissen auch, daß diese Debatte in der westlichen Welt so intensiv geführt wird, weil Priester gerade in dieser bemüht sind, den Zölibat kompromißlos zu realisieren.“ Wenn es letzten Endes zu einer Aufhebung des Pflichtzölibats käme,

wie *Tablet* dies erhofft, werde der Grund dafür nicht sein, „daß der Zölibat schwierig einzuhalten ist, und diejenigen, die ihn geloben, manchmal versagen. Der Grund wird vielmehr sein, daß der freiwillig übernommene Zölibat einen besonderen Wert hat“ (28.9.1996).

Im *Daily Telegraph* hat dessen katholischer Kirchenkorrespondent *Clifford Longley* am *Auswahlverfahren für Bischöfe* Kritik geübt (27.9.1996). Bischof *Wright*, der 1991 von Erzbischof *Luigi Barberito*, dem päpstlichen Nuntius, aufgrund entsprechender schottischer Vorschläge nicht nur ausgewählt, sondern auch zum Bischof geweiht wurde, verdankte seine Erhebung offenbar seiner Vertrautheit mit der gälischen Sprache und Kultur, zumal seine Diözese noch etliche gälische Sprachenklaven umfaßt. Referenzen über Bischofskandidaten werden normalerweise durch ein geheimes Rundschreiben angefordert, das von der päpstlichen Nuntiatur Klerikern zugeht, denen der Kandidat bekannt ist. Sie werden ausdrücklich aufgefordert, auch negative Aspekte vorzubringen.

Wie aus verständlichen Gründen Beichtväter, sind aber auch Laien von dieser Konsultation ausgeschlossen, wengleich letztere vermutlich geeigneter wären, über den Lebenswandel des Kandidaten Auskunft zu geben. *Longley* fragt, ob es nicht sinnvoller wäre, auch Referenzen von mehreren Laien, männlichen wie weiblichen, einzuholen. Bischofskandidaten sollten sich seiner Meinung nach aber auch einer persönlichen Aussprache zu stellen haben. Bischof *Wright*, so heißt es, sei dreimal daran gewesen, den Nuntius in London anzurufen, habe aber dann davor zurückgeschreckt. Wenn es vor seiner Bischofsernennung zu einer persönlichen Aussprache gekommen wäre, hätte er vielleicht nicht gelogen wie später, als er bereits in Amt und Würden mit den Anschuldigungen seiner Haushälterin konfrontiert wurde. Die Ablehnung seiner Kandidatur hätte dann in aller Stille unter Publikumsausschluß erfolgen können. R. H.